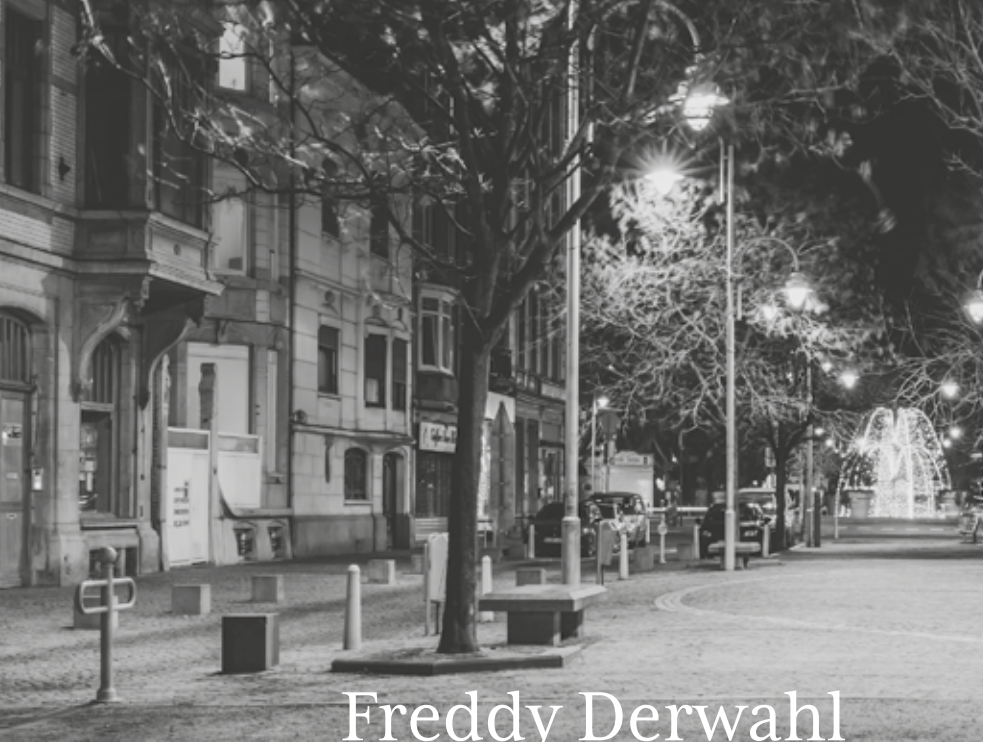




Freddy Derwahl
Simenon
und
die
fremde
Frau

Novelle

GEV



Simenon und die fremde Frau

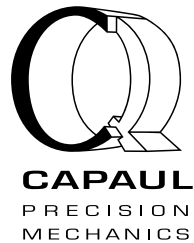
Freddy Derwahl
Simenon
und
die
fremde
Frau

Novelle

GEV

Ostbelgien  Mit Unterstützung
der Deutschsprachigen
Gemeinschaft Belgiens

Wir bedanken uns für die freundliche Unterstützung dieses
Buchprojektes bei der ostbelgischen Kulturministerin
Isabelle Weykmans und der Capaul AG, Eupen.



„Le mia natura è il fuoco. Meine Natur ist das Feuer.“
Caterina von Siena

© GEV (Grenz-Echo Verlag), Eupen (B), 2023
www.gev.be
buchverlag@grenzecho.be

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86712-182-8
D/2023/3071/4

Korrektorat: Camilla van Heumen
Layout: GEV, Eupen
Fotonachweis Umschlag: © Adobe Stock

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags ist es nicht gestattet, diese
Publikation oder Teile daraus auf fotomechanischem (Druck, Fotokopie,
Mikrofilm, usw.) oder elektronischem Weg zu vervielfältigen, zu veröffentlichen
oder zu speichern.

Printed in EU

Lüttich, 4. Juni

Ich wollte an sich nur etwas auf Facebook spielen, doch dann kommt ihr Foto wie eine Erscheinung. Jeans, zugeknöpfte weiße Bluse mit langen Ärmeln, blonder Haarknoten, in sich gekehrter Blick, bescheidene Brüste, die Arme weit ausgebreitet, wie am Kreuz. Man weiß nicht, treibt sie Frühsport im Kleingarten, doch sprechen die langen Ärmel und der hohe Kragen dagegen. Eher posiert sie für sich selbst, nachdenklich abwägend. Etwas Tristesse um ihre Augen, geprüfte Frauenmiene, sie hat viel erlebt. Das Alter fragwürdig, ich werde nicht schätzen. Beruf: Lehrerin, vielleicht Arzt-Vorzimmer oder Musikerin, vorzugsweise Querflöte, es spitzt ihre Lippen, das macht sie markanter. Ihr Make-up ist diskret, man wünscht sie sich als stille Begleiterin auf Spaziergängen am See, etwas Abendsonne, treibendes Herbstlaub. Sie ist schön, begehrenswert und zeigt zugleich eine Spur abgekehrter kontemplativer Tiefe; eine seltene Mischung.

Ich soll über Simenon schreiben, ausschließlich seine frühen Jahre in Lüttich, den Hintergrund seiner erschreckenden Sex-Rekorde aufspüren. Der berühmte Autor bekannte, dass all seine Romane Phantasmen seiner Kindheit seien. „Hier liegt ein ungehobener Schatz“, orakelte mein Verleger Edmond Moreau. „Das Phänomen“ wollte er haben, „genug der Biografien, denken sie an Freud und Jung, illusionsloser Röntgen-Durchblick, das Eigentliche hinter dem Anschein“. Dann mit gerunzelter Denkerstirn: Ich soll suchen, ob es in all den Abgründen so etwas wie einen geheimen „sakralen Ausgang“ gab; danach habe noch keiner gefragt ... Der Alte lächelt, seine Inspiration sei eine literarische Premiere, und zieht dabei genüsslich an einer Zigarre der besseren Marke „Little Rose of Sumatra“. Blauer Dunst in seinem Eckzimmer der Rue des Herbes Potagères in der Brüsseler Altstadt, in der sich die kleinen Fresslokale aneinanderreihen. Statt nach Suppenkräutern riecht man jedoch nur

den schweren Qualm, der ihn umnebelt. Gegenüber liegt die Kultbrasserie „La mort subite“, der plötzliche Tod. An sich passt alles zu Simenon. Gerüche, Fressen und Sterben.

Moreau ist unter den belgischen Herausgebern eine Ausnahme. Ein genießerisch in die Jahre gekommener Herr, der seinem Verlag den Namen einer seiner furiosen Mätressen verliehen hat: „Annalena“, deren Umarmungen er auf seinen Covern verewigen wollte. „Sie erinnert mich an die besten Stunden meines Lebens“, flüstert er. Selbst dass sie sich an den Hals eines Fremdenlegionärs schmiss und, ohne ein Wort zu hinterlassen, in Südfrankreich verschwand, hat er ihr verziehen. Allein ihre Nachtgespräche vermisst er, wenn sie nach einem langen Atemholen plötzlich hellwach wurde und aus ihrer Jugend im Nonnen-Internat Ste Sophie im Ardennen-Städtchen Virton erzählte, wo die strenge Nachtschwester Julienne zu ihr gekrochen war und sie in den magischen Regionen zu streicheln begann. Sie wirft sich immer noch vor, zugleich erschrocken und fasziniert gewesen zu sein.

Ich spürte, dass der Alte diese Geschichte liebte, intim, riskant, nicht bloß auf die lockende Umgebung von Sex fixiert, sondern darüber hinaus, couragiert die Schichten des Rätselhaften suchend. Tief in sich, so war er überzeugt, können bei Frauen „in der Zeit danach“ so etwas wie „mystische Strömungen oder suizidäre Neigungen ausbrechen. Er fügt hinzu: „Leise, kaum hörbar, immer am Rand untröstlicher Tränen“, die er für eine Gabe hält.

Moreau rückt seine Nickelbrille zurecht und wird amtlich. Er verlangt von mir für das beste Honorar „spannende Fahrten durch Seelenlandschaften“. Ich soll die Regionen der Versuchungen erkunden und mir dabei eine diskrete Spielart von Voyeurismus zutrauen, die mit platter Pornografie nichts zu tun haben darf. Er selbst hält solche Einblicke in vermeintlich verbotenes Gelände für „eine Alterstugend“ und behauptet, immer seriöser, ohne Herzklopfen daran weiterzuarbei-

ten. Bevor er das unerschöpfliche Feld der Frauengeheimnisse zu entdecken begann, hatte er sich mit einer enthüllenden Monografie über den Kongo-Plünderer, König Leopold II., einen Namen gemacht. Was niemand je erfuhr, er selbst war unter dem Pseudonym Jef Bastin der Verfasser und suhlte sich in den Sex- und Massenmord-Geschichten des bärtigen Souveräns im Busch von Katanga. Andere Autoren schrieben später in seinem Verlag über die Lebenshintergründe der traumwandlerischen belgischen Surrealisten René Magritte und Paul Delvaux sowie über den kühnen Widerständler Kardinal Mercier gegen die kaiserlichen deutschen Durchmarschierer, die das kleine Land verwüsteten. Der junge Moreau der sechs Semester an der Katholischen Universität Löwen Jura studierte, hat den Deutschen nicht verziehen, dass sie aus Rache an die belgischen Widerständler die weltberühmte Bibliothek auf dem Ladeuzeplein bis auf die Grundmauern niederfackelten. Die Volksgruppe der deutschsprachigen Belgier beobachtet er skeptisch. „Du hast doch konspirative Verwandte hinter den Wäldern; das wäre noch ein Thema für dich, gibt es da nicht auch neue Durchmarschierer, die Taschen voller Geld?“, frotzelt er.

Die Bücher des Verlags „Annalena“ erreichten beachtliche Auflagen. Sie waren immer von einem vertrauten Zwielficht umgeben. Moreau nannte es stolz „belgische Melancholie“, in der sich die Strenge des Nordens mit burgundischer Lebenslust mischt. Er liebte die Tiefe der Ardennenwälder und zugleich den flammenden flämischen Abendhimmel, das Lotterleben prominenter Politiker, die dreiste Korruption von Spitzenbeamten, selbst in der Justiz, sowie die Hingabe frommer Beginen und routinierter Dirnen in den Bahnhofsvierteln. In die klassische Ausgabe belgischer Geschichte von Henri Pirenne vertieft, unterstrich er mit rotem Filzstift die kennzeichnenden Details: „Zum Frühstück trank Kaiser Karl V. einen Liter Bier“. Ja, überall musste es schäumen, es musste nach Wildbraten, nach

Muschelsud und brutzelndem Frittenfett riechen. Die Genießer schlürfend und sabbernd über den Töpfen. Die flämischen Leser nennen es „satt zijn“, voll sein und nicht genug kriegen. Die Wallonen reagierten sensibler und sehnten sich bei der „Annabella“-Lektüre nach einer „quite métaphysique“, einem von schwerem Bier aus den Abteien Orval oder Rochefort angefachten spirituellen Rausch. Moreau rühmte sich, dass seine nicht immer jugendfreie Literatur bei den Studenten so etwas wie eine intellektuelle Weihe erhielt. Bevor ich mich mit dem Simenon-Auftrag zurück nach Lüttich begab, klopfte er mir mehrmals auf die Schulter, es wirkte konspirativ, als würde er mich nicht allein lassen: „Hör zu, Freundchen, du bist jetzt Simenon und dir selbst auf der Spur. Suche immer die brisanten Randgeschichten, die seine bourgeois Biografen übersahen. Lass dich gehen, aber lass dich nicht aus den Augen. Pass gut auf dich auf, sonst werden dich Sim und seine Wölfinnen verschlingen.“

Outremeuse nennt man in Lüttich „dju-là“, es heißt so viel wie „jenseits“ der Maas; dieses Viertel der kleinen Leute genießt eine volkstümliche Verehrung, ist jedoch auch ein tückisches Idyll. Ehemals Handwerker-Gassen, heute dunkle Hinterhöfe. Kaum noch kleine Cafés; die Bordelle, die hier in Blüte standen, sind längst entsorgt. In der Nachbarschaft probte Meister Grétry am Cembalo. Der Yser-Platz ist leer, unter den Platanen spielende Kinder, am Abend auf den Bänken ungenierte Liebespaare. Simenon hat solche Szenen in leidenschaftlichen Andeutungen erzählt. Auch als Voyeur wollte er „das Letzte“.

Der Platz erinnert an das Kriegsgemetzel von 1914–18, „in flanders fields“, den flämischen Schlachtfeldern von Langemark und Ypern. Lüttich-Kenner erzählen, danach habe die beste Zeit begonnen, der Tanz auf dem erloschenen Vulkan. Der in der Rue des Ecoliers wohnende junge Simenon lustwandelte in diesem Milieu wie ein Gigolo und verjubelte Vaters goldene Uhr bei einer schönen Farbigen. Sie hatte ihm tief in die Augen ge-

schaut und gelächelt: „Komm, mon ami“. Nach Vaters Tod hat er diesen Tausch sehr bedauert.

Heute ist von all dem fahrenden Volk, den Boule-Spielern und Straßenmusikanten nur eine blasse Kopie geblieben. Kleinbürger, Arbeitslose, gemiedene Emigranten mit Kapuze und Djellaba. Offene Portale leerer Kirchen, unter dem Marienbild ein glimmender Kerzenstumpf. Eine mit sich selbst sprechende Alte schleppt in Pantoffeln ihre Plastiktüten über den Platz. Am Rundverkehr die Frittüre der dicken Thérèse aus Blégny, deren Hotdogs in der ganzen Stadt geschätzt sind. In den letzten Jahren haben sich im Umfeld von Roture kleine Restaurants angesiedelt, Italiener, Griechen, Chinesen und Meister der deftigen Lütticher Küche. Sie vermitteln den Bürgern vom anderen Ufer und den nicht abreißenden Simenon-Touristen die Illusion, an den noch blutigen Tatorten zusammen mit Kommissar Maigret Kalbskopf, Nierchen in Senfsoße, heimische Bouletten und, je nach Saison, eine Flasche Macon oder Beaujolais nouveau zu genießen.

Lüttich, 5. Juni

Ich habe meine intime Freundin Monique meinen ersten Text redigieren lassen. Seit drei Jahren leben wir in freischwebender Treue zusammen. Sie lächelt: „Du übertreibst wieder. Soll das ein Tagebuch oder ein Roman werden?“ Beides, meine Liebste, so wie Moreau es mir zugezischelt hat, selbst Simenon sei den unbemerkten Details nachgespürt, keine Angst vor Abgründen und riskanter Nähe. Ideen und Einfälle müssen sprühen.

Ich kann auf die fremde Schöne, die ich per Zufall im Internet entdeckte, nicht verzichten; weder Meister Sim noch der alte Verleger hätten etwas dagegen. Für beide war das Eindringen in eine Frau nicht nur ein Liebesakt. Erst „danach“ würde es spannend, vielleicht sogar spirituell. Ich lasse mich darauf ein und schließe nichts aus. Mehr noch: Ich möchte, dass die

Fremde jetzt ein Teil meiner Geschichte wird, mein verrückter Traum: sakrale Zärtlichkeit mit einer Fremden.

Ich habe nicht gezögert und es ihr gleich geschrieben. Mein PC kennt keine Schüchternheit. Keine Konzessionen an Strategien der Anmache, weder lange Vorstellungsgespräche noch frasierter Lebenslauf. Mich interessiert nur die Ikone dieses Fotos, ihr Blick jenseits von Attraktivität. Ich habe es in der bewegenden Erzählung „Montauk“ von Max Frisch rot unterstrichen: „Bleibt das irre Bedürfnis nach Gegenwart durch eine Frau“. Ich denke, Gegenwart tief durch sie hindurch, dort, wo das Begehren ausläuft und die geheime Offenbarung beginnt.

Lüttich, 8. Juni

Die Fremde hat geantwortet. Auf dem Monitor flimmert ein neuer Name: Christiane Blank, es klingt vornehm. Beachtlich ihr Job, Designerin, Malerin, Fotografin. Wohnhaft in Klosterrat, Bayern, Tegernsee. Anfang vierzig, geschieden. Noch keine zweite Ehe, aber Affären. Vermutlich reihum scheiternde. Das alles sagt mir ihr Blick. Ich muss zugeben, vom ersten Moment an wollte ich in ihre Nähe treten. Mit einem wissenden Lächeln wird sie es ablehnen. Auch weiß ich schon, dass ich es nicht aufgeben werde und dabei scheitern könnte. Die Maas und der Tegernsee, diese Distanz ist nicht nur etwas Geografisches. Ein Fernziel, nicht beunruhigend, vielleicht gute Nachtgespräche, sehnsüchtig beginnende Träume. Sie ist überrascht und fühlt sich „verehrt“. Wo liegt Belgien, sie kennt nur Brüssel? Was ich so mache? Beste Grüße und der Zusatz, der Knüller zwischen den paar Worten: „Schlafen sie gut“.

Lüttich, 9. Juni

Wenn ich an sie denke, sage ich stets „Madame“, das ist eine Konzession an ihre distinguierte Art sich fotografieren zu las-

sen. Der französische Charme wird sie in Bayern zwischen den glücklichen Kühen schmeicheln. Ich habe Vorurteile gegenüber dem blau-weißen Freistaat: Oktoberfest-Besäufnisse, Kaiser Franz mit der FIFA-Kasse, Dirndl-Dekolletés, Alpen-Jodler, die Heimat von Papst Ratzinger, der sich bei seinem Besuch einen Tirolerhut aufsetzen ließ. Sie passt in dieses Milieu nicht rein, ist entweder zugezogen, auf stürmischer Liebesflucht oder nach der Kündigung eines langweiligen Jobs. Keine Bodenhaftung, vielleicht Exil. Jedenfalls ein Hauch Ausnahmezustand.

Ich hatte eine schwierige Freundin, die ihr in der abwartenden, heimlich spekulierenden Zurückhaltung etwas ähnelt, und es ablehnte, dass ich „Madame“ zu ihr sagte. Sie vermutete dahinter Lust auf die Dominanz hoher Lackstiefel. Ich wollte es dann und wann nicht ausschließen, schwärmte jedoch von Trauerkleidung, von dunkler Eleganz, von der Kraft strengen Vertrauens, von Kamingesprächen, etwas Calvados, von einbrechender Dämmerung und vertagten Umarmungen. Schönheit oder das, was ich dafürhalte, ist unerlässlich, keine klassische Schönheit, sondern total fraulicher Charme, Betörung, ein Hauch Nina Ricci. Manchmal reicht schon ein konspiratives Flüstern.

Lüttich, 10. Juni

Muss zugeben, dass ich auf ihre Antwort warte. Möchte wissen, wie sie auf „Ausnahmezustand“ und „vertagte Umarmungen“ reagiert. Doch keine Zeile. Vielleicht ist sie krank oder möchte über den Rhythmus unserer Korrespondenz selbst bestimmen, in beiden Fällen bin ich machtlos. Mein Ziel: sie nicht schon strafend eindringen lassen in meine Sehnsüchte, frei bleiben von allen Zwängen, keine strategischen Botschaften. Zwar an sie denken, doch in der *Leichtigkeit des Seins*.

Kuriöse Entdeckung, das alte Lütticher Hospital hieß „Bavière“, Bayern. Es war nach Wittelsbacher Prinzen und der

tapferen Königin Elisabeth benannt, die aus Bayern stammte und als Krankenschwester in den Lazaretten des 1. Weltkriegs hohes Ansehen genoss. Heute stehen nur noch das Portal und die Kapelle aus verdrecktem Ziegelstein. Im Sommer 1967 haben die Ärzte hier meinem Vater einen bösartigen Lungentumor entfernt. Ich erfuhr, dass er vor der Operation noch gebeichtet und ein Vaterunser gebetet hat, eine späte Wende nach einem Leben als militanter Sozialist. Es bleibt in meinem Herzen. Nachts stand ich an seinem Bett und sah, wie er litt. Die Sirenen der sich nähernden Ambulanzen heulten auf den Maas-Kais. Wenn ich ihm den Schweiß von der Stirn wischte, sagte er: „Dankeschön Kerlchen“. Sieben Monate später ist er gestorben, im Sarg glich er einem Greis.

Der kleine Sim hat in der Hospital-Kapelle die Frühmesse gedient. Voller Angst rannte er jeden Morgen zur Sakristei. Schwester Adonie in langem weißem Habit nahm ihn in ihre Arme und drückte ihn gegen ihren Bauch. Es roch nach köchender Milch und Röstbrot. Für den Jungen waren es erste erotische Signale. Dann trat er im rot-weißen Ornat an die Stufen des Altars und schlug sich dreimal mit dem Fäustchen gegen die Brust: „*Durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine übergroße Schuld*“. Maxima culpa: Der alte Simenon ist später hierher zurückgekehrt und hat seiner sterbenden Mutter die Hand gehalten. Von Sünden keine Rede, wenn die Nacht kam, verschwand er in den Freudenhäusern der Grenzregion.

Lüttich, II. Juni

Christiane schreibt: „Man kennt Sie hier als Autor, ich weiß vieles aus der PC-Höllenmaschine. Sie müssen gewiss hart arbeiten, all die Bücher und Texte.“ Ich würde sagen, es ist leicht unterkühlte Sympathie. Doch stellt sie präzise Fragen, wann und wo ich schreibe, was der kleine Sim mir bedeutet, welche Autoren ich mag; sie liebt den Roman von Philip Roth „The

Dying Animal“. Wen ich liebe, werde ich ihr noch mitteilen, vorzugsweise vis-à-vis. Unruhig warte ich, ob sie auf die leisen Frivolitäten eingeht. Es geschieht noch leiser, kein zufälliges Wort; ich registriere alles. Die Avancen des älteren Professors in Roths Roman sagen viel.

Jeden Tag blicke ich auf den Monitor: kein anderer Wunsch als die Nähe ihrer Fragen und Antworten, sie deuten auf tieferes Interesse. Wenn sie wissen möchte, ob ich Tomaten liebe, werde ich antworten, es komme auf den Geschmack, auf die Zunge an. Vielleicht werde ich hinzufügen, „wie so vieles“.

Auch dass ich jeden Morgen vor dem Frühstück im Schwimmteich meines Nachbarn nackt schwimme, teile ich ihr mit. Es tut gut, wenn die Kälte abnimmt, und der ganze Körper zwischen Schilf und Lavendel zu zittern beginnt, als hätte ihn eine Fee berührt. Über diese Erfahrung weiß ich viel. Ich werde ihr alles erzählen. Mein Wunsch wäre, mit ihr nackt zu schwimmen, wenn sich in der Frühe am Flussufer die Sonne auf den Dächern zu spiegeln beginnt. Sie, meine Fee.

Am frühen Abend auf der Terrasse der „Rotonde“, nach der Tageshitze drei Bier. Am Nebentisch junge Frauen, die braunen Beine ausgestreckt. Den Place de l'Yser hat Sim Tausende Male überquert. Was er über Frauenbeine wusste, ist kein Rätsel. Er dachte nicht einmal, es kam obsessiv, wie bei

Hemingway, der 1944, nach der US-Invasion, der Kriegskorrespondentin Mary Welsh im Pariser „Hotel Ritz“ einen vehementen Heiratsantrag gemacht hat: „Jetzt. Sofort. Kommen Sie“. Im Gegensatz zu Sim hat er sie nach diesem Überfall tatsächlich geheiratet.

Noch einige Minuten am offenen Fenster, morgen wird wieder ein schöner Tag sein. Ich werde Christiane schreiben, dass über uns dieselben Sterne leuchten.

Lüttich, 12. Juni

Heute antwortet sie mit freundlichen Banalitäten. Erstaunlich ist allein, dass sie gleich antwortet. Vielleicht ahnt sie, dass mir ihr Name genügt. „Christiane“ klingt sehr fraulich, zwei kurze und eine aushauchende Silbe. So stelle ich mir deutsche Frauen vor: starke Präsenz und dann die große Pause. Auf Französisch klingt der Name nach Eile, „Christianne“ mit zwei „n“, fast etwas geschäftlich.

Muss mich vor Superlativen hüten, viele geduldige Kreise ziehen, bevor ich zum Kern komme. Eine befreundete Dichterin schrieb über eine Nacht in dem Eifel-Kaff Simonskall: *„Wir winkeln uns zum Kern“*. Doch darf ich meine Malerin nicht mit vieldeutigen Zitaten belagern. Ich müsste mich ständig wiederholen, sie würde weit zurückbleiben und dem Liebesgeraune bald den Rücken kehren, als stamme es aus einem Notizbuch.

Wieder in den Ruinen des Bavière-Hospitals. Das Portal führt ins Leere. Marienblümchen, Löwenzahn und Brennessel, Schutt, Mauerreste. So hat es der königliche Denkmalschutz auch von Simenons Kapelle gefordert, kontemplative Überbleibsel. Sie ist eines der seltenen Relikte von Simenons religiöser Emotion. Dahinter freier Durchgang in die Schutt-Wüste, die Fundamentaltheologie der Immobilienhaie, statt Glocken die Schläge der Abbruch-Birne. Früher gierte hier ein klinisches Fabeltier nach Blut und Wunden, ineinander geschachtelte Blocks aller medizinischen Fachrichtungen. Junge Pflegerinnen schoben leichenblasse Patienten von der Ambulanz zur Radiologie. Der Hof wie eine Hauptstraße mit vielen Seitengassen. Auf den Bänken Männer in Schlafanzügen und Frauen im Bademantel. In Pantoffeln steckende schnee-weiße Füße und eine heimliche Zigarette. Auf den schmalen Gängen Ärzte mit Mundschutz und Stethoskopen. Vor den Sälen wartende Angehörige. Dann und wann ein Notfall, Blaulicht, routinierte Eile. Stets fällt mir bei Lütticher Frauen eine hei-

tere Sinnlichkeit auf. Bei den Pflegerinnen auf Spitalfluren steigert sie sich zur Lust auf Evasion, unter ihrer weißen Kluft tragen sie nur das Nötigste. So würde ich sie sogleich mitnehmen in die tiefen Ardennenwälder. Jetzt dem schleichenden Sterben entkommen, das in der Morgue auf der Flussseite seinen Anlegeplatz hat. Im Schnitt pro Tag fünf Särge. Alles Überfahrten.

Lüttich, 13. Juni

Die Fremde schreibt, dass sie übers Wochenende auf einer Vernissage in Salzburg sein wird. Offenbar liebt sie es, auf solchen Veranstaltungen das Publikum mit ihren Mysterien zu überraschen. Im Internet posiert sie vor einigen ihrer Bilder. Groß- und Kleinformat, Frauenhaar, Winterlandschaften, Mordwaffen. Jeder Pinselstrich in rauschender Entfremdung, man darf sich darunter alles vorstellen. Doch hat sie eine Neigung für Blutrot. Geschichten, die tödlich endeten.

Am Nachmittag eine zweite Mail, ich stutze. Doch will sie nur anfügen, dass sie Vernissagen-Weisheiten mit Sekt und Orangensaft hasst und sich ihre Gesprächspartner aussucht. „Mich interessiert die Verlorenheit.“

Es trifft, ich schreibe vorzugsweise über das Scheitern. Glückliche Menschen sind nicht kunstfähig, sie leben weit weg von der Schmerzengrenze. Ich glaube an die reinigende Kraft von Schmerzen, sie nehmen den Verführungen ihre Beute. Meine Blicke auf den Gekreuzigten sind unfrome Hilferufe, obwohl ich davor stehen bleibe: der gekreuzigte Gott. Verlorenheit und Scheitern sind die notfalls lebenslangen Voraussetzungen für Heilung. Die Katharsis der Schuldigen an den Rändern des großen Verzeihens. Keine Heiligen, die nicht gelitten hätten. Eine Mail ohne Fragezeichen.

Dieser Sommer ist ein verzehrendes Feuer.

Lüttich, Wochen später, 15. August

Großes Volksfest in Outremeuse. Tausende folgen der Perlen-Madonna, der Priester predigt in wallonischem Dialekt über die Mutter neben dem sterbenden Sohn, anschließend beginnt ein kollektives Besäufnis. Die Spiritualität taucht in Spirituosen unter. Die ersten Schnapsleichen werden bereits um 15 Uhr in die Notdienste gehievt. Am frühen Abend bei mir vertraute Wirkungen des Suffs, eine leichte Seligkeit. Drüben strömt der Fluss seiner vaginalen Mündung zu, heim in die graue Nordsee. Eine ältere Dame lehnt sich an meine Schulter und sagt, es geschehe mit „amour“. Zwei Hotdogs in der Bude der Dicken aus Blégny. Glockenschläge im Turm von St. Nicolas, in den Lautsprechern trällert Adamo ein Liebeslied für die „dolce“ Königin Paola. Bald glühen Lampions, Rote-Kreuz-Helfer eilen mit Bahren. Ein Mädchen küsst mich; heftiges Zungenspiel. Ich verspreche ihr, dass wir uns bald wiedersehen.

Leicht torkelnd zurück zum Quai des Tanneurs. Ausgestreckt auf meinem Bett, das Fenster weit offen, am Maasufer das Rumoren des Festes. Ich denke an Christiane, die sich auf der Rückfahrt von Salzburg befindet. Was hat sie mit der Jungfrau Maria gemeinsam? Beide sind geheimnisvoll, nah und fern. In meiner Jugend habe ich den Rosenkranz gebetet, er liegt irgendwo im Staub einer Schublade. Unvergessen, sogar griffbereit.

Lüttich, 17. August

Um Simenon besser zu verstehen, zwingen mich eine halbe Stunde in der leeren Krankenhaus-Kapelle zu bleiben. Der kleine Priester hat sie ganz nach dem alten römischen Ritus belassen. Hochaltar und schwere Kerzenleuchter. Samtüberzogene Gebetsstühle, über dem Tabernakel das apokalyptische Lamm

und der seine Jungen stillende Pelikan. Die heilige Messe wird hier noch mit dem Rücken zum Volk gefeiert, so verbirgt der Zelebrant das Blutopfer. Wie ein Menschenschild schützt er es vor bösen Blicken. Wir sind hier nicht im Fernsehen. Sim hat auf den Stufen gekniet und beim Schuldbekenntnis die Löcher in den schwarzen Wollsocken des Paters gesehen. Nebenan steht ein Beichtstuhl, der schon lange nicht mehr benutzt worden ist. Heute bewahren selbst die Gläubigen ihre Sünden bis zum Ende auf. Ich möchte gerne noch einmal die hauchende Stimme meines Kaplans hören. Lossprechung von den tödlichen Sünden gegen das 6. Gebot hinter einem Holzgitter. Reue und Vorsatz, zur Buße drei Vaterunser, leise bitte. Aber ich bereue nichts mehr, meine Vorsätze beschränken sich auf illusionslose Wiederholungen. In den Heften von Simone Weil habe ich angekreuzt: „Die Sünde besteht darin, sich mit etwas zu identifizieren, was nicht Gott ist“. Ein Kuss trennt mich nicht von Gott. Ich lebe in seiner Ferne, weil ich zu wenig küsse.

Ich würde es gerne Christiane schreiben, doch wird sie antworten, nicht an Gott zu glauben. Ich kenne das von anderen Frauen, sie „interessieren“ sich für ihn und halten es für „ehrlicher, spannender“. Ich habe nie widersprochen.

Lüttich, 18. September

Die Fremde hat nicht mehr gemailt, Funkstille, wir testen unsere Ausdauer. Ich möchte darunter nicht leiden. Monique sagt: „Ich bin deine Muse“, sie ist mehr als eine inspirierende Freundin, sie ist mein erotischer Schutzengel, manchmal könnte ich still zu ihr beten. Zusammen beten, schaffen wir nicht und wissen, dass es ein Fehler ist. Sonderbar, machtlos gegenüber unserer ehemaligen Religion. Bewahrt haben wir uns ein Faible für leere halbdunkle Kirchen, selten und jeder für sich allein. Unser Gott ist auch halbdunkel. Manchmal glüht darin in Kreuz.

Wir werden zusammen eine Woche nach Südfrankreich reisen. Monique sagt: „Ja, lass uns abtauchen, selbst dann, wenn deine Unbekannte wieder antwortet“. Sie nimmt mir das Bemühen um diese Liaison nicht übel, meist lächelt sie unaufgeregt wie zum Trost. Jetzt verschwinden ist ein Ausbruchversuch, sie dafür die ideale Frau, eine Komplizin für alle Fälle. Wir können immer zusammen reden, wichtiger noch, zusammen schweigen, wenn in Saintes-Maries-de-la-Mer die Abendflut kommt. Sie wird mich aufrichten und ich zu ihr halten. Wer, wenn nicht Monique? Ihr illusionsloses Schmunzeln: „Für immer?“, ich antworte: „Noch etwas länger“.

Vignes, 19. September

20.20 Uhr, Ankunft in den Seealpen, noch große Hitze beim Verlassen der Maschine in Nizza. Julien, der Chauffeur, taucht auf, Rasta-Locken, Bermudas, Wanderschuhe, Piercings, sofort sympathisch. Unterwegs letztes Abendlicht, das Schloss von Lamalou schon angestrahlt. Der Adel des Weins, die Ehre der roten Erde.

Die Einfahrt zur Domäne „Les Champs d’Or“ wie im Märchen. Vielleicht ruht in der Stille Dornröschen. Es sei „die Mitte von nirgendwo“, sagte unser Freund, der glückliche Besitzer. Gelbe Sandwege wie Wüstenpisten. Wildenten im Tiefflug, der Reiher breitet seine Flügel aus.

Am Waldrand liegt Vignes, Entdeckung schlichter Schönheit, Glück der Ankunft. Noch einmal die Scheinwerfer von Julien, dann sind wir für acht Tage allein im uralten Winzerhaus des Grafen de Buissonville, früher floss hier der Grand Cru. Monique sagt: „Man riecht noch die Weinfässer“. Umarmung, hier sein zu dürfen. Lange Umarmung. Wir werden Max und Malou die Einladung nicht vergessen.

Der Tisch ist von liebenswerter Hand gedeckt. Nachtessen auf der Terrasse. Der Landwein wird uns ab jetzt begleiten.

Schinken, Käse, Feigen. Schreie der Käuzchen, Quaken der Enten in den Buchten der großen Weiher. Noch spät allein draußen. Keine Mühe, die Frau aus dem Internet zu vergessen. Ich komme mir hier im Süden mit diesen Fantasien lächerlich vor. Der Ort stellt alles klar: Unverletzbarkeit durch fremde Frauen.

Monique vor dem Einschlafen: „Was macht deine bayerische Landfrau?“ Es klingt unbeteiligt, ironisch. Ich sage: „Im Knödel-Gebirge verschollen.“

Vignes, 20. September

Kleine Philosophie des Frühstücks: das Licht der Provence, Anbruch eines gelingenden Tages. Unser Morgentisch: Aprikosen-Marmelade, schwarzer Kaffee, Eierschalen, Brotkrümel, Gitanes-Tabakgeruch. Sie, barfuß im T-Shirt, ohne BH, kleine feste Brüste. Alle Zeit, niemand drängt und zwingt, kein Radio, keine Zeitung. Im Pool, vorbei an Schilf und Malven. Tief Luft holen, ein Dutzend Längen auf Brust und Rücken. Das weite Land schon sonnenüberflutet.

Fahrt ins mittelalterliche Dorf St. Augustin, zwei Kilometer durch die Weingärten. Die Gassen kreisen um die Pfarrkirche. Renovierungsarbeiten erlauben keinen Blick auf den Altar, der Plastikschild aufgespannt wie eine Ikonostase von Christo. Die kühle Einsamkeit ländlicher Kirchen. Wie überall in Frankreich die Gipsstatuen der kleinen Therese von Lisieux und des Pfarrers von Ars. Man möchte ohne zu beten bleiben. In der Apsis das Glasfenster des heiligen Schutzpatrons Augustinus mit dem Zitat „*Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir*“. Hier sind unsere Herzen nicht unruhig.

Draußen Marktstände, Kunsthandwerker, Antiquare, kleine Käse- und Gemüseläden. Der Kleinviehändler verlost ein schwarzes Ferkel. Ein Gitarrist trällert Chansons von Julien Clerc, „*souffrir par toi est pas souffrir*“, ein Euro in seine Kappe. Im Bistro „Le Provençal“ ein Rosé, im „Tabac“ die Tagespresse,

Taschenbücher, Ansichtskarten. Versuchung Christiane zu schreiben, eine Kitsch-Karte mit einem kurzen Gruß, grandiose Küste, rote Felsen über dem Mittelmeer. Doch lass' ich es bleiben, es würde stören, keine Konzessionen, kein Wort über starke Tage. Nichts soll hinter Moniques Rücken geschehen.

Fahrt über die „*Route des églises romanes*“, dörfliche Festungen. Man hat hier das Weinland, die kleinen Marktflecken verteidigt. Selbst die Friedhöfe sind von Mauern umfassen, die Toten bleiben geschützt. Meine alte Frage, was sie jetzt in den Gräbern umtreibt? Ruhen wäre schon die Seligkeit. Während der Alpträume nach einer Herz-OP hatte ich Angst, die grinssenden Peiniger könnten mich noch im Jenseits verfolgen. Sterbestunden *ad vitam aeternam*. Ich gebe zu, es ist exzessiv, kein Gott kann das wollen.

Tagesmenü im Innenhof von „Les Remparts“ in St. Jérôme. Bauernpastete, Lammnacke, roter Landwein, Pflaumentorte. Eine gute Adresse, auf der Tafel steht in Kreideschrift „Bon appétit“. Am Nebentisch Bauarbeiter mit schweren Händen. Ein Lächeln für die schöne Kellnerin, als ich zahle, ihr Augenzwinkern.

Mittagshitze, Siesta mit Monique in unserem Verlies. Ich spüre ihre glatte Haut, sie schläft sofort ein. Grillengezirp, das einzige Zugeständnis an die Stille.

Später will sie wissen, weshalb ich stets Speisekarten begutachte und daraus notiere? Es ist der Sündenfall meiner Fresslust, ich liebe gut gedeckte Tische, selbst mit rot-weiß gewürfelte Decken in entlegenen Dorfgasthöfen. Simonon ließ seinen Kommissar Maigret gastronomisch übertreiben. Zwischen dem Verhör eines Banditen und dem Termin im Leichenschauhaus servierte ihm Madame elsässische Schnecken, gefülltes Kaninchen, Lamm mit Flageolet-Bohnen oder Pfannkuchen mit Äpfeln. Käse durfte nicht fehlen: Chaumes, Camembert, Reblochon und der pikante Kubus aus dem heimatlichen Herver Land. Bevor ich ein Restaurant betre-

te, studiere ich zuerst die Menükarte. Das ist wie die Liebe zur Poesie, der Gleichklang von Fürsten- und Bauerntafeln, betörender Geruch aus der Küche, die Begrüßung der Wirtin hinter dem Tresen. Bald fließen vom Vacqueras bis zum Grünen aus Molsheim die passenden Tropfen. Wer Simonons Sinnlichkeit verstehen will, muss sich seinen Tischgelüsten anschließen. Monique mag, wenn ich zu schwärmen beginne und besänftigt: „Mir reicht das Zuhören.“

Abendwind, Nachtwind auf der Terrasse von Vignes, wir sagen schon „zu Hause“. Behütet von alten Steinen, die noch wärmen. Zu viel Rosé, Monique liest mir pikante Passagen von Philip Roth vor, sie will alle anderen Bücher liegen lassen. Vielversprechend flüstert sie, hinzuzulernen ... die „bayerische Landfrau“ ist ferner als fern. Chancenlos.

Vignes, 21. September

Vignes ist dort, wo der Morgen dich nicht enttäuscht. Es herrscht die Macht souveräner Einsamkeit. Du bist allein für dich verantwortlich. Heute ist Moniques Namenstag. Sie möchte aber nur Geburtstage feiern, Heilige verschaffen ihr Gänsehaut, was immer das heißen mag. Doch verehrt sie Monika, die von ihrem Sohn, dem heftigen Sünder Augustinus, schmählich verlassenene Mutter.

Im klatschende Regen Fahrt nach St. Raphaël, ein Flösschen schießt unter der Brücke hindurch, immun gegen das Wetter. Erste, verschwommene Impressionen. Der Mistral fegt gegen die Ufermauern. Alle Städte der Welt sind traurig, wenn es regnet. An der Ecke zum Segelhafen ein Standbild des romantischen Provence-Helden Marius. Als Abiturient bin ich in Paris aus der Aufführung geflohen, mich lockten die Kaschemmen der Place Pigalle, ein schlechter Tausch.

Bauernkirmes im Weiler Montaud. Der Friedhof im südlichen Stil, Marmorgräber, künstliche Blumen und melancholi-

sche Widmungen. Den Verstorbenen letzten Glanz bewahren, kein Verwelken an sie heranlassen. Ich suche gerne Friedhöfe auf und vergleiche die Jahreszahlen. Monique wartet am Portal und fragt: „Wieso?“ Kurze Antwort: „Sie sind alle schon angekommen.“ Es ist kühl auf der Festwiese, doch möchten wir bleiben. Ziegenkäse, eine heiße Eier-Suppe mit Knoblauch, Brot und Entenfett. Wir trinken zwei Flaschen Rosé. Eine ländliche Schönheit bietet Erd- und Himbeeren an, enge Jeans, eine Zigarette im Mundwinkel, ungeniert rülpsend, eine raue Stimme wie Juliette Gréco, ihre laszive Art, den Qualm wegzublase. Das ländliche Flittchen.

Dann kommt die Nacht, die Wälder, eine breite Front. Das Maisfeld in mattem Glanz. Fast wie bei Van Gogh, der Meister, den die ferne Frau verehrt. Sie hat keine Ahnung von der Passion des Meisters, der sich für eine ihn verstoßende Dirne ein Ohr abschnitt. Auf ihren Alpenwiesen wird sie mich hier nicht beschäftigen.

Vignes, 22. September

Täglich das Glück des Frühstücks. Kleine Liebeserklärung an die Aprikosen-Marmelade. Eine filterlose Gitanes aus Protest gegen das Rauchverbot. Ein Hase hoppelt über den Rasen, der einzige Gast heute Morgen. Wir schwimmen nackt, die Freiheit wird größer.

Markt in Olargues. An den Ständen, in den Gassen „l’accent du Midi“, der Slang des Südens, „lang“ statt „long“. Auf der Terrasse des „Café de la Place“ serviert das Mädchen belgische Biere: Hoegaarden, Stella Artois, Leffe. Am Nebentisch eine blonde Frau, Ende 40, Grandezza; sie lächelt und grüßt im Weggehen. Schöne Frauen machen mich wehrlos. Wir werden uns nie wiedersehen. Monique ist auf natürliche Weise schön, jene digitale Christiane gehört einer anderen Ordnung an. Kein Warten auf die Enthüllung.

Nachtregen und Wetterleuchten. Wenn man in jedem Tropfen ein Zeichen des Himmels erkennt, kommt man der Vorstellung von Ewigkeit sehr nahe. In der Dunkelheit ist Monique noch zauberhafter.

Vignes, 23. September

Der Regen bleibt uns heute in seiner harmonischen Monotonie treu. Die Einsamkeit wird mächtiger, das dunkle Gewölk treibt tiefer.

Um 14.30 Uhr empfängt uns Joan im Schloss. Ihr Französisch hat den heiteren Akzent der zugereisten Engländerin und erinnert an die Songs von Petula Clark, „Downtown“ oder „Mon cousin Mortimer“. Wenn sie in ihren weiten Hosen geht, geschieht es mit leicht erotischem Swing. Schmunzelnd sagt sie, die „Gouvernante, nicht die Mätresse“ zu sein. Das Anwesen, ein entlegenes Asyl gegen den Zeitstrom des Oberflächlichen und Schnellen. Hätte ich die Wahl, würde ich oben am offenen Kamin im Elternschlafzimmer überwintern und ein Buch schreiben, eine Erzählung über das Glück des Rückzugs aus der Zeit. Vorzugsweise mit einer nachdenklichen Frau. Einübungen in die unteren Schichten der Vertrautheit.

Nebenan erinnert das Örtchen Monmarves an Samuel Becketts leere Bühnen. Das Gemeindehaus liegt einsam in der Landschaft. Die öffentliche Telefonzelle steht schon lange leer, die offene Tür klappert im Wind. Der Friedhof für eine verschwindende Minderheit, die Toten sind ganz unter sich. Die irre Lust, mich ihnen zu nähern.

Am Abend kommt die Sonne wieder. Sie ist von einer vagabundierenden Treue, passend zu diesem Land der Fülle. Am Waldrand zwei Rehböcke, gewendeter Hals, zwei, drei elegante Sprünge in das sichere Unterholz. Immer wieder Blicke hinauf zum weiten, sich rasch färbenden Himmel, Wolken, als seien es Schneisen, dunkel und hell, da und dort Kreise ziehend. Am

Horizont ein Regenbogen. Monique will einen raschen Kuss, es soll Glück bringen. Noch mehr Glück?

Vignes, 24. September

Beim Aufwachen während der Nacht ein kurzes Zögern „wo bin ich?“ und das gelassene Zurücksinken in die Kissen, „im tiefen Frankreich“. Ich spüre, dass es meine „Heimat vor der Heimat“ ist. Nur ein Hauch Ahnung, aber wenn ich das erste französische Verkehrsschild sehe, glaube ich fest daran, wieder „zu Hause“ zu sein. Meine belgische Monique, die tiefe flämische Himmel und dunkle Ardennenwälder liebt, schmunzelt, ich sei ein „Hochverräter“.

In der Frühe hat die Sonne alle Gewitterwolken vertrieben. Die flirrende Helle des Neubeginns. Das Wasser nähert sich den 23°. Auf dem Boden im Türspalt der Küche spielt das Morgenlicht. Ich habe die Wochentage verwechselt, es ist schon Samstag, bald wird der Bursche mit den Rasta-Locken kommen. Auch in der Stille eilt die Zeit, täuschend verschweigt sie ihre Mahnungen. Nur die Liebe bleibt.

Monique liest Camus und sagt, er sei „eine dunkle Flamme“. Würde sie sich mit dem Frauensüchtigen hinlegen? Sie kann es nicht ausschließen, ich rebellierte. Meine mitgebrachten Bücher der Simenon-Biografie und das Liebesverhältnis von Ingeborg Bachmann mit Paul Celan bleiben nur angelesen, hier spielen andere Geschichten. Das Rauschen des Windes in den Blättern der

Kastanien- und Feigenbäume, Schreie der Nachtvögel. Sie erzählen, dass der späte Sommer bald zu brennen beginnt. Letzte Ferientage, viel Melancholie. Zu ihr: „Du machst mich glücklich.“ Sie: „Du wirst es noch vielen Frauen sagen.“ Keine Drohung, sondern illusionsloser Schutz.

Vignes, 25. September

Die Altstadt von St. Cyprien-les-marais in der Sonne, leicht geneigt zum Canal du Midi, wo Ausflugsschiffe an den Schleusen warten. Das Wasser zieht gelassen zur Biegung, ein Ruderer strebt voraus, so wie man auf den Bildern flämischer Meister die Schlittschuhläufer sieht, elegisches Gleiten. Julien hat es mit Pathos besungen: „*Il patinnait*.“

Neben Platanen, Fachwerkhäuschen, Geranienrot. Wenn Monique raucht, geschieht es mit erotischen Zügen, der Mund, die braunen Beine, der Schlitz im T-Shirt. Meine bayerische Unbekannte hat offenbar nie geraucht, die Strenge deutscher Bildungsdamen. Nicht ein Hauch von Bohème. In ihren Mails stand bisher kein sinnliches Wort, bestenfalls Gute-Nacht-Wünsche, nach Bedarf zu deuten.

Auf dem Weinfest von Val-de-Chars Champagner zu Schleuderpreisen. Der sympathische Winzer wird nach zu viel des Guten mit Herzbeschwerden abtransportiert. Das Orchester spielt eine Valse musette.

Vignes, 26. September

Sonntagsmarkt im Städtchen. Ein Gassensänger imitiert Georges Brassens' bestes Chanson „*Jeanne, la Jeanne*...“. Die Touristen bilden einen Kreis, es ist eine grandiose Mischung aus Volksmusik und sakraler Hymne. Die Gerüche der Region: Holzkohlenglut, tröpfelndes Lammfett, Ziegenkäse, Fisch. Wer hier Wein probiert, kann sich in einer halben Stunde hinüber-saufen. Spätes Picknick am Pool, Baguettes-Brote mit Schinken, Oliven; Kirschen und Pfirsiche. Wasser, Sonne. Wir legen uns ins Gras. Lass mich nicht allein. Abschiedsritual, ich möchte, dass sie mich schützt vor unbekannten Frauen. Herrlich, wie sie mich festhält.

Fahrt durch die Felder, Essen auf dem Bauernhof von Les Selles, gebratene Gänseleber, ein Liter Roten. Monique spottet, mein Notizblock gerate zu einem Kochbuch. Rückfahrt im glühenden Abendrot. Es ist noch immer warm. Über dem Kirchturm der erste Stern, brüderlich nah.

Vignes, 27. September

Die Helle des frühen Morgens ist keine Zeit für Schwermut. Wir lassen Termine nicht an uns heran, dem Abschied zuvorkommen. Jungfräuliches Licht, Sonnenspiel auf den Küchenfliesen, der Geruch von schwarzem Kaffee, die Leichtigkeit der Espadrilles, die leere Weinflasche von gestern Abend: ein Ort, an dem sich die Worte leise zurückziehen, weil alles seinen Platz gefunden hat.

Wir schaffen es nicht, die Gelassenheit zu bewahren. Sie beginnt die Stunden zu zählen und kleidet sich wie eine Touristin, ich leide still. Trennungen können tödlich sein. Das leere Haus, fast schon museal. Noch eine Orange, ein letztes Glas im Stehen. Ihr trauriger Blick, Trostversuche. Heftiger Widerstand gegen das Unausweichliche: Nie werden wir uns verlassen.

Heimflug um 20.10 Uhr. Tief unten noch einmal die Mittelmeerküste, im Osten verschwinden die Gipfel der Seealpen, schwarz-roter Sonnenuntergang. Der Pilot zieht einen weiten Bogen um Paris. Dann das schrecklich dunkle Abendland, seine Kathedralen als letzte Gebirge, das große Dorf Belgien. Vielleicht entdecke ich bald den Namen Christiane auf dem PC. Wie gehe ich damit um: weite Distanz? Ich bin nicht mit Monique verheiratet, doch ist sie meine Frau. Werde nach den Glückstagen morgen mit dem Manuskript beginnen. Sim und Lüttich, der nackte Mensch und die glühende Stadt.

Im Heringsfass

Outremeuse gleicht einer orientalischen Vorstadt. Ein alter Mann an der Ecke zur Rue des Ecoliers, sein Djellaba, der braune Umhang, schleift über die Pflastersteine. Große, feierliche Augen unter seiner gestrickten weißen Gebets-Takke. Der graue Spitzbart, wie ein Eiszapfen. Er geht nicht, er gleitet durch die Öde dieses Lütticher Nachmittags. Irgendwo auf den Etagen tönen Koransuren des Ramadan. Eine verschleierte Frau schiebt ihren Kinderwagen durch die scheue Sonne. Die hohlen, blassen Wangen, der strenge Blick über dem brüllenden Kleinen hinweg.

Der Polizist des Viertels trägt Formulare aus, doch klingelt er meist vergebens und kritzelt ein Kreuzchen aufs Blatt. Seine schwarze Lederjacke signalisiert Gesetz und Ordnung. Die Fischhandlung heißt „Gibraltar“. In den Eiskisten glänzen die Bäuche von Barsch und Salm. Eine dunkle Brühe läuft über die verschlungenen Arme der Tintenfische.

Zwei halbwüchsige Italiener spielen Fußball; auf ihren grellen Jogginganzügen das Wappengold der verehrten Vereine: Inter Mailand und Barca. Dann knallt der Ball gegen einen Wandaltar der Muttergottes. Die Statue in dem mit Perlenketten bestückten Hochzeitskleid erzittert. Ein alter Glatzkopf rasiert im offenen Türrahmen seinen Stoppelbart. Genüsslich führt er das Messer über die schräge Wange. Als die heilige Jungfrau in Gefahr gerät, verlässt sein Blick, wie eine unmissverständliche Warnung, für zwei Sekunden den Spiegel und er brüllt „Santa Madonna“.

Die Tür im Haus Nummer 11 ist nur angelehnt. Ja, es kämen viele Touristen, meist Deutsche, sagt der Nordafrikaner von nebenan. Er rührt in der Fastensuppe und drängt, einzutreten. Es riecht nach Tomaten, Sellerie und Knoblauch. Am Fenster hängt der Kalender mit den Zeiten der Sonnenauf- und -untergänge. Gegenüber St. Pholien, die leere Kirche, demnächst vielleicht Moschee.

Der enge Gang birgt noch immer einen Hauch des Verbotenen. „Privat“ steht auf einem Pappschild zu lesen, aber was heißt das schon an diesem Ort der Exzesse? Selbst der junge Simenon musste sich hier mit einer Notlüge Einlass verschaffen. „Ich werde sagen, du seist ein Poet“, flüsterte sein Kumpan im Türrahmen. „Caque“, „Heringsfass“, nannten

die Eingeweihten dieses Verlies. „Es lebe Satan, der Großvater der Welt“, stand hier zu lesen, und über dem Eingang klebte der Gruß, „Willkommen den Verdammten“. Kommissar Maigret hat sich die Details gemerkt: der Boden teils aus zersprungenen Brettern, teils gepflastert; im Staub eine zerfledderte Bibel; Geruch feuchter Wände und Katzenpisse.

Pfeifen und Flaschen machten an diesem Eingang zur Vorhölle die Runde. Im Rausch kursierten Sprüche von Marx, Moses, Konfuzius und Jesus Christus. Von Mord war die Rede und von Selbstmord, was auch immer. Auf der Nachtordnung stand das Unmögliche. Es wird den Neuen, den „Poeten“ erschüttern. Eine Studentin ließ ihn nicht aus den Augen und wunderte sich, dass er keine Lust verspürte, es den anderen gleichzutun und mit ihr hinter einem Bretterverschlag zu verschwinden. Irgendwo in den Gassen war er zuvor schon zahlender Gast. Sim war wählerisch.

Bleibt die beängstigende Enge eines Hohlgangs, ein geheimer Einstieg, nicht frei von Furcht, nicht mehr zurückzukönnen, gefangen und ausgeliefert zu sein, denen da oben. Es muss noch bis draußen auf den Steinen geschallt haben, das Ritual ihrer Revolten. Da war kein Ausweg mehr, es herrschte das radikale Gemisch von Bohème und Teufelsnest. Wie oft ist Sim wohl durch diesen dunklen Tunnel getorkelt, voll wilder Kraft und irrer Lust zurück in den warmen Bauch der Stadt?

Die Märzsonne fällt spärlich auf die Ziegelwände. Himmel, Licht sind nur weit jenseits dieser Falle. Kalt und unerreichbar die Wolkenketzen. Hin und wieder verirren sich Tauben in die Enge. Dann schlagen ihre Flügel heftig, fluchtartig, wie eine Warnung vor Tiefe und Absturz.

Lüttich, 19. Oktober

Seit Wochen mailen wir nicht mehr. Keine Ahnung, was vorgeht, vermutlich ihre Art der Absage. Verschwinden, sich tot stellen, weder eine Erklärung noch ein Wort zum Abschied. Dennoch schaue ich jeden Morgen auf den Computer, vielleicht gibt es bayerische Unabwägbarkeiten, Krankheit, Reisen, viel Arbeit an der Staffelei, technische Hindernisse, Depressionen. Ich rede es mir ein und aus. Bleibt eine tückische Leere, das Bild einer Romanfigur: flüchtende Frau, wehendes Haar, Eile, kein Blick zurück, auch nicht im Zorn. Bislang galt der Rhythmus, ich schreibe und sie antwortet. Ich will nicht ohne ein Zeichen von ihr schreiben. Doch könnte es sein, dass ihr Schweigen ebendieses Zeichen ist, ein dramatisches, entweder sie wartet mit Engelsgeduld oder es ist Schluss.

Auf dem Weg zu den Recherchen in Outremeuse suche ich die Frau, die sie sein könnte. Anfang vierzig, etwas introvertiert, aus Erfahrung scheu. Heute Morgen auf der Passerelle über der Maas meine Vorstellung von einem perfekten Ebenbild: kühle Eleganz, Haarknoten, enge Jeans, halbhohe Stiefel. Vor allem: sehr souverän, fast abweisend. Ich habe es gleich auf dem Foto von Christiane geliebt, dieser leicht hochmütige Blick über die Niederungen des ihr zufließenden Staunens hinweg. Ich blieb stehen und sah der anderen nach. Es schmerzt, wenn Schönheit sich unberührt entfernt.

Ein Espresso auf der Terrasse der „Rotonde“. Zeitungsleser, Rentner, zwei ältere Damen. Das Viertel wie im künstlichen Koma, so gerade noch nicht ausgestorben. Einige Notizen über Sim: helle Flecken auf den Stämmen der Platanen, ein Passant mit Kläffer, Frauenstimme, ein vulgäres Lachen, Bourgeois mit Aktentasche, dem ich einen Lustmord zutraue.

Wir hoffen, dass dieses Buch Ihren Erwartungen gerecht wurde!
Bitte teilen Sie uns Ihre Anmerkungen oder Kritik mit.
Wir freuen uns über jede Anregung und jeden Verbesserungsvorschlag.
Der Austausch mit unseren Leserinnen und Lesern liegt uns am Herzen.



Der Auftrag, über Simenon schreiben – keine Biografie, nein, über das Phänomen Simenon, das Eigentliche hinter dem Anschein. Er selbst sei den unbemerkten Details nachgespürt – ohne Angst vor riskanter Nähe. Die Fremde, zufällig im Internet entdeckt, wird Teil der Geschichte.

Möchte von dem Buchhändler wissen, ob er sich im Rausch besser fühlt. Er lächelt: „Meisterlich.“ Doch will er, statt ein alter Säufer, ein kühner Trinker sein. Werde es bei der Arbeit an meinem Manuskript versuchen, drei schwere Trappistenbiere und dann an die Maschine.

Aber Simenon eignet sich nicht für verschwommene Phantasien, er seziert sogar das Unbewusste. Hinter seinen Eingriffen in Liebesaffären steckt auch strenges strategisches Kalkül. Er will seine Abgründe als literarisches Material ausloten und experimentiert an sich selbst.

ISBN 978-3-86712-182-8



www.gev.be

15 Euro